

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 31

Artikel: Wärisbühel [Schluss]

Autor: Hesse, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden. Dazu ist die mittelbare Besteuerung stets gestiegen. Es wird beispielsweise eine Vergnügungssteuer erhoben. So zahlt man auf eine 20 Rappen-Eintrittskarte zu einem Kino 5 Rp. Luxussteuer, auf einen Parterresitz im Theater 1 Shilling = 1,25 Fr. Theater, Fußballmatsch, Pferderennen und alle andern öffentlichen Vergnügungen müssen zu den Kriegskosten beitragen. Die Kriegsgewinnsteuer wurde im Jahre 1916 auf 60 Prozent gesetzt, daß zusammen mit der Einkommensteuer und der Zuschlagssteuer der Unternehmer etwa 77 Prozent von jedem Gewinne an den Staat zurückzahlt.

6. Schlußwort.

Den Schluß des Buches, 68 Seiten ausmachend, bildet der Bericht des Feldmarschalls Sir Douglas Haig über die Kämpfe an der Somme im Sommer 1916. Der interessante Bericht ist seinerzeit in den Zeitungen auszugsweise besprochen worden und bietet in seiner Gesamtheit ein wertvolles Material zum Studium der grandiosen Schlacht. Der Leser wird vor allem mit den Schwierigkeiten bekannt, die die Engländer zu überwinden hatten.

Wir können das Werk Julian Grandes bestens empfehlen, namentlich auch jenen, die mit ihren Sympathien nicht auf Seite der Engländer stehen. Es ist nirgends aufdringend oder das neutrale Gefühl verleihend, klärt aber trefflich über Englands Riesenleistungen auf. Derjenige aber, der die Verhältnisse beiderseits kennt, kann viel leichter ein gerechtes Urteil fällen.

F. V.

Wärishübel.

Von Hermann Hesse.

(Schluß.)

Dennoch genügte die Pracht mir nicht lange, und ich fuhr schon nach zwei Tagen wieder den alten Weg. Ja, sie war am Fenster, und wenn ich recht sah, so hatte sie beinah auf mich gewartet und war nun froh, mich wiederzusehen. Wenigstens machte sie ein stilles Freudengesicht und sah mich aus den dunklen Augen auf eine solche Weise an, daß es mir über die Haut ging, wie wenn sie mir einen Kuß gegeben hätte. Und kaum hatte ich das gedacht, da stach mich auch schon die Lust, und ich nahm mir im Herzen vor, früh oder spät von diesem schönen Geschöpf einen Kuß zu erhalten, was mir als äußerster Hort der Seligkeit und dennoch vielleicht nicht allzu fühlbar gewünscht erschien. Von einem schönen, ernsthaften Mädchen auf den Mund geküßt zu werden, das war mir immer schön als ein wunderlicher Traum vor der Seele gestanden, doch hatte es sich nie ereignen wollen. Jetzt aber schien mir alles möglich, und ich empfand, daß diese Sache im Begriff war, ein richtiges Abenteuer zu werden. Wohl hätte ich ihr gleich jetzt zunicken oder heimlich winken können, doch schien mir das immerhin viel gewagt, und ich beschloß, die Rückfahrt abzuwarten und mir diesen Schritt bis dahin zu bedenken.

Damit hatte ich für die Fahrt und für den Aufenthalt in Bitrolfingen und noch für die Rückreise genug zu sinnen, und am Ende blieb es bei dem Entschlusse, sie heute durch irgend ein Zeichen oder Winken zu grüßen. Wenn sie dann Antwort gab, so war es gut, und ich konnte weiter sehen, wenn nicht, so konnte sie mich eben nicht leiden, und ich möchte dann weitere Jahre ungelüst herumlaufen.

Es gelang mir auch, den Entschluß auszuführen. In Wirklichkeit hatte ich kaum die Gertrud erblidt, so nickte ich ihr zu und machte eine grüßende Bewegung mit der Hand. Es geschah beides sehr vorsichtig und wenig deutlich, doch entging es ihr nicht, und sie gab zu meiner Freude Antwort, indem sie lächelte und zweimal mit dem Kopfe nickte.

Nun wäre ich am liebsten sofort ausgestiegen und durch die Tür und die Treppe hinauf zu ihr hinauf gesprungen. Ich schaute ihr nochmals fragend ins Gesicht, und sie steckte

abermales ihr leuchtendes Lächeln wie eine festliche Freudenfahne aus. Da verbreitete sich die Gewißheit, daß sie mich wohl leiden und meine Verehrung gerne dulden möge, über mein Gemüt wie ein herzhafter Morgenschein, und ich war bereit, auf ihren Wunsch mich unter die Räder zu legen. Indem fuhr der Zug wieder ab, ich nahm mit einem stillen Gruße Abschied und reiste durch die Abendpracht heimwärts als durch ein verklärtes Land.

Das war eine schöne Stunde, wohl eine von den schönsten, an die ich zu denken weiß. Sie lachte in ihrem goldenen Scheine, erwärmte mir das junge Herz und gab meinen Gedanken rosige Flügel, damit ich leicht und selig in alle Jugendparadiese flog. Und sie neigte sich, ohne daß ich dessen acht nahm, und war vorbei, ehe ich es wußte, wie jedes Glück.

Nun hatte das Abenteuer mich entzündet, und auf das stille Gefühl des Glücks und der Erfüllung folgte ein Plänebauen und Mehrbegehrn und zugleich eine Angst und Verzagtheit, denn ich hatte in Liebesachen keinerlei Erfahrung. Zwei Tage gingen mir mit fruchtlosem Nachsinnen verloren. Mein Wunsch war, nun nach Wärishübel zu fahren, dort auszusteigen und auf irgend eine Weise mit ihr zusammenzutreffen. Ohne mir allzu fühne Hoffnungen zu machen, meinte ich doch es erleben zu sollen, daß mich eine schöne Jungfer freundlich empfange und mir einen Kuß gebe. Allein, sobald ich mir ausdachte wie es alsdann wäre, wenn ich dort am Bahnhof stünde, wie ich zu ihr kommen und was ich zu ihr sagen solle, daß ihr Vater und vielleicht ihre Mutter da sein würden, dann stand alles wie ein Berg vor mir und erschien mir unmöglich. Auch meine Gewißheit verließ mich wieder ganz. Wohl hatte sie mir freudlich zugeneigt und mich angelächelt, ja, aber was wollte das bedeuten? Am Ende hatte sie das schon manchem Vorüberreisenden getan, in aller Unschuld, und wenn ich nun käme und stünde da und begehrte mehr, wie würde das aussehen? Sie wußte ja nichts von mir, noch viel weniger als ich von ihr. War sie denn für meine frechen Träume verantwortlich? Ach, sie hatte mir gegeben, was sie gern gab, einen Gruß und einen Abglanz ihrer Lieblichkeit, und ich wollte jetzt kommen und Ansprüche machen!

Am dritten Tage wußte ich mir keinen Rat, als wiederum zu reisen. Dann konnte ich immer noch in Wärishübel aussteigen oder weiterfahren, wie es sich gab. Unruhig ging ich an die Station und wartete den Zug ab. Ich stieg ein, der Schaffner grüßte vertraulich und machte mir ein neues rundes Löchlein in mein Abonnement, der Viehhändler kam auch wieder, und vor den Scheiben zogen die wohlbekannten Bilder vorbei, von denen mir immer eines glückbringend und das nächste verhängnisvoll vorkommen wollte.

Wir kamen am Ende, so lange es mir auch dauerte, nach Wärishübel. Da wollte mir der Herzschlag stehenbleiben, als ich die Gertrud in einem braunen Kleide am Bahnhof stehen sah, eine große Tasche in der Hand, und bei ihr den Vorstand und den kleinen Buben und eine kleine, magere Frau, wohl die Mutter. Sie und die Tochter waren in Reisefleidern, und das Mädchen hatte rote Augen und Tränen auf den Wächen stehen.

Sie gab dem Vorstand einen Kuß in seinen blonden Bart und stieg mit der Mutter ein. Und sie stiegen in meinen Wagen, nahmen ganz in meiner Nähe Platz. Ich wagte nicht, sie anzusehen, bis der Zug im Fahren war, und sie aus dem offenen Fenster zurückwinkte. Da konnte ich sie betrachten und sehen, daß sie wahrhaftig wunderschön war. Ihre Haare waren dunkelbraun, und ihre Augen ebenso, aus den Abschiedstränen lächelte sie schon wieder mit demselben hellroten Munde, mit dem sie damals mir zugelächelt hatte. Sie setzte sich nun und plauderte mit der Mutter; mich sah sie nicht oder schien mich doch nicht zu kennen. Und ich hörte das halbe Gespräch, und daß sie wirklich die Tochter war,

und dann sprach sie von einem Robert, und dann von ihrem Mann, und ich begriff allmählich, daß sie verheiratet und bei den Alten zu Besuch gewesen war.

In Bielofingen verschwand sie mit ihrer Mutter im Wartesaal, und zwar im Wartesaal zweiter Klasse, obwohl sie in der dritten fuhr, und mir fiel ein, wie oft ich mich darüber geärgert hatte, Reisende der dritten Klasse im Wartesaal der zweiten warten zu sehen. Freilich war sie die Tochter eines Bahnbeamten.

Als ich das nächstmal denselben Weg fuhr, hatte ich

meinen Koffer mit und reiste weiter, in eine andere Gegend. Das Abonnement hatte ich meinem Hauswirt geschenkt. Und es kamen andere Zeiten, ich vergaß das meiste, nur die Namen der Stationen nicht, und nicht die Nelkenfenster. Ich blieb weiterhin ungelöst, und wenn auch das inzwischen anders geworden ist, so wollte doch die schöne Gertrud und meine törichte Reisephantasie nicht ganz aus meiner Seele weichen, sondern blieb verborgen darin wohnen und sieht mich noch heute zu manchen Stunden fast wie eine wirkliche Jugendliebe und wie ein wirkliches Jugendglück an.

† Professor Theodor Kocher.

Am 27. Juli letzten starb aus voller Tätigkeit heraus Herr Professor Dr. Th. Kocher, Direktor der chirurgischen Abteilung der Universität Bern. Die Kunde von seinem Hinscheid wurde von der ganzen Welt mit Teilnahme vernommen. Denn mit Kocher ist einer der größten Gelehrten unserer Zeit ins Grab gesunken; mit ihm hat die Schweiz seinen berühmtesten Mann seit Jahrzehnten, ja vielleicht seit des großen Hallers Zeiten verloren. Was für die Berner Universität sein Verlust bedeutet, das wird erst in der ganzen Schwere offenbar werden, wenn es sich darum handeln wird, seinen Platz neu zu besetzen. Unbestreitbar war Kocher die Anziehungskraft unserer medizinischen Fakultät, die Tausende von Studierenden nach Bern zog. Als Lehrer wie als Gelehrter und Forscher genoß Kocher Weltruhm. Das Ausland beneidete uns um diese Kraft und ließ es an ehrenvollen Berufungen nicht fehlen. Umsomehr haben wir Grund, dem Verstorbenen für sein Lebenswerk, dessen Früchte er zuerst sein Heimatland genießen ließ, zu danken. Es war keine leere Phrasé, wenn der bernische Regierungsrat in seinem Beileidsschreiben an die Trauersfamilie die Worte setzte: „Das Berner Volk war stolz auf ihn, weil es in dessen Arbeitskraft, Pflichtgefühl und Schlichtheit das Beste seines Wesens verkörpert sah.“

Theodor Kocher wurde am 25. August 1841 in Burgdorf geboren als Sohn des Bezirksingenieurs Kocher. Die Familie Kocher stammt von Büren a. A. Sein Vater wurde Oberingenieur und zog mit den Seinen nach Bern. Hier besuchte Theodor das Gymnasium. Er zeichnete sich eher in den sprachlichen Fächern als in den naturwissenschaftlichen aus und war eine zeitlang schwankend, ob er Philologie oder Medizin studieren sollte. Er entschloß sich zuletzt für die Medizin und schenkte damit der Welt einen gottbegnadeten Arzt. Er studierte in Bern und erwarb sich 1865 den Doktorstitel. Nunmehr wandte er sich der Chirurgie zu, die sein Spezialgebiet werden sollte. Er arbeitete in Zürich unter Billroth, in Berlin erst bei Virchow, dann in der Klinik von Langenbeck. Weitere Studienreisen brachten ihn nach London und Paris. Nach Bern zurückgekehrt habilitierte er sich an der medizinischen Fakultät als Privatdozent; gleichzeitig verfaßte er eine Assistentenstelle bei Professor Lücke. Seine schriftstellerischen Arbeiten erregten bald allgemeines Aufsehen, insbesondere wurde seine Einrenkungsme thode bei Schulterausrenkung Gemeingut der ganzen chirurgischen Welt. Nach dem Wegzuge Lücke's nach Straßburg 1872 wurde Kocher an seine Stelle gewählt. Der erst 31jährige Ordinarius der Chirurgie hat das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt. Während seiner 45jährigen Tätigkeit an gleicher Stelle hat er eine Arbeit geleistet, deren Umfang und Tiefe von einem Laien nicht überblickt und erfaßt werden kann.

Die Mediziner, die aus seiner Schulung hervorgegangen sind, verehren in ihm den genialen Lehrer, der mit bewunderungswürdiger Klarheit und Geistesstärke dozierte und ein staunenswertes Beispiel gab von Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, von Energie und Arbeitsfreude. Sie schätzen die moralische Erziehung, die erst eigentlich den Arzt zum Helfer und Wohltäter der Mitmenschen werden läßt, ebenso hoch ein wie die Theorie und die Kunstgriffe, die der Operateur sie lehrte. Sein Unterricht stellte nicht auf bloßes Wissen oder auf blendende Kunstschnelligkeit ab, sondern auf das denkende Erfassen der medizinischen Probleme. Ihm blieb bei aller Wissenschaft der Mensch die Hauptläche. Darum legte er das Hauptgewicht auf eine genaue und gewissenhafte Diagnose als auf die Grundlage einer erfolgreichen Operation. Kochers Weltruhm aber gründet sich auf seine Leistungen als selbständiger wissenschaftlicher Forscher. Er baute die aseptische Operationsmethode zu einer Kunst aus, die fast unfehlbar wurde. Das Wundsiebe verschwand, seine Narben wurden berühmt. So gelangte Kocher als erster zu einer absolut sicheren Methode der Kropfsoperation. Sie fußte auf einer genauen Erforschung der Schilddrüsen. Heute werden nach Kochers Methode in der ganzen Welt herum die Kropfe geschneitten. Kocher selbst hat über 5000 Kropfsoperationen vollführt. Sein Ruf als Kropfoperateur führte Tausende von Patienten nach Bern. Die Ergebnisse seiner Forschungen auf dem Gebiete der Chirurgie legte er in einer dickleibigen „Operationslehre“ nieder, die heute jeder Mediziner durchstudieren muß. In weiteren großen Werken veröffentlichte er seine klinischen Beobachtungen, die ebenso bahnbrechend wirkten.

Die wissenschaftlichen Ehrenungen für diese Verdienste blieben nicht aus. Im Jahre 1904 ernannte ihn die in Brüssel tagende Delegiertenversammlung der Internationalen Gesellschaft für Chirurgie zu ihrem Vorsitzenden. Und im Jahre 1909 erhielt Kocher den Nobelpreis für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Heilkunde.

Letzten Dienstag nachmittag fand sich in der Heiliggeistkirche noch einmal eine große Menge von Verehrern Professor Kochers zusammen, darunter die Vertreter der kantonalen und städtischen Behörden, der Universität, vieler wissenschaftlicher Gesellschaften u. c. Es galt, dem Entschlafenen die letzten Ehren zu erweisen. Tiefbewegt und ergriffen von der gewaltigen Größe dieses Gelehrten und Arbeiters lauschte die Versammlung den Reden der Professoren Ha- dorn, Moser, Asher, Roux, Sauer- bruch und anderer Redner, die das Lebensbild und die Verdienste des Verstorbenen schilderten. Orgelflänge umrahmten die Feier. Theodor Kocher ist nicht mehr. Doch sein Werk lebt noch und wirkt weiter zum Wohle der Menschheit. Sein Andenken wird unvergessen bleiben.



† professor Theodor Kocher.